62. Jahrgang 4/22

Hessisches Pfarrblatt

Das Magazin

für evangelische Pfarrer:innen

Aus dem Inhalt

Neue Taufrituale

Generationsclinch

Depressiv im Pfarramt

Schattenseite

D 1268 F

Inhalts verzeichnis

Editorial
Wolfgang H. Weinrich 3

Meditation
Bettina von Haugwitz 4

Seine Kunst steckt voller Spannung
Achim Ritz 5

Taufe – was geht?
Jens Haupt 7

Generationsclinch
Alwine Dorothea Schulze 10

Depressiv im Pfarramt
Heidrun Strippel 13

Einladung zur öffentlichen Gesamtausschusssitzung
Frank Illgen 16

Drei Fragen an ... Florian Naß 17

Kirche für viele 18

Buchempfehlungen 20

A Helmut Fischer
Eine kurze Geschichte religiöser Weltdeutungen
Manfred Holtze

B Gernot Gerlach
Kirche 2040
Christine Schliesser

C Zeitschriftenrezension:
Politikum
Dr. Eberhard Pausch

D Wolfgang Wettstein
Der Fluch
Dr. Wolfgang Lück

E Barbara Streidl
Gier
Kurt-Helmuth Eimuth

F Christoph Rahlwes
Seelsorge von der Krise her denken
Renata Kiworr-Ruppenthal

Schattenseite: Sexueller Missbrauch 21

Einladung zum TAG DER BEGEGNUNG
Dr. Ernst L. Fellechner
Dr. Martin Zentgraf 24

Briefe an die Redaktion 25

Persönliches aus den Pfarrvereinen 26

Impressum 27

Kunst trotz(t) Ausgrenzung 28

Wolfgang H. Weinrich
Publizist

Liebe Leserin, lieber Leser

Es hat sich eine toxische Stimmung zusammengebraut. Der gesellschaftliche Konsens, wenn es ihn je gab, schwindet. Menschen fühlen sich überfordert, flüchten sich ins Private, reden sich die Lage schön oder ertragen keine Nachrichten mehr. Andere reagieren verzweifelt, hilflos oder wütend. Krieg, Pandemie, Hunger, Armut. Demokratieverlust, Vertrauensverlust, Glaubensverlust. Desinteresse an Parteien, Institution, Vereinen. Kulturkämpfe und fehlende Blutspenden nicht zu vergessen. Die Stichwortliste erweitert sich laufend und wächst täglich weiter ins Negative.

Die zwei großen Kirchen in Deutschland werden dabei nicht verschont. Längst haben sie die Mehrheit in der Bevölkerung eingebüßt. Die Austrittszahlen sind erschreckend. Seit Jahren verabschieden sich Mitglieder auf Nimmerwiedersehen. Die gegenteilige Bewegung „Wachsen gegen den Trend" war ein Rohrkrepierer. Die „neue" Theologie der kleiner werdenden Kirche ist Unsinn! Wird nicht mehr der eigenen Botschaft geglaubt?

Was fehlt, ist die Entschlossenheit, das zu sagen, dafür einzutreten, was den Kern des Evangelischen darstellt: Laut und deutlich. An allen möglichen Orten. In allen Kanälen. Zu jeder Zeit. Klare Positionierung ohne herumzulavieren.

Ein Online-Kommentar: „Die katholische Kirche erweist sich als unfähig, ihren Sumpf aus Missbrauch, Lügen und Heuchelei aufzuklären. Die Gläubigen kehren ihr scharenweise den Rücken, Kirchenforscher geben der Organisation keine zehn Jahre mehr. Die evangelische Kirche verliert sich allzu oft in maximaltoleranten Belanglosigkeitspredigten, die niemandem wehtun sollen und gerade deshalb kaum noch jemanden berühren."

Das kann doch Pfarrer:innen nicht unberührt lassen! Wo bleibt die Gegenwehr? Wo der Aufstand für den Beweis: Wir leben. Wir arbeiten. Es ist mit uns zu rechnen. Für euch. Für die Gesellschaft. Für die Welt! So kann es gehen: Armut muss als Armut öffentlich verurteilt werden, Hunger angeklagt, Ungerechtigkeit benannt, die Zusammenhänge von Kapital und Verantwortung deutlich gemacht werden. Die Kirche hat sich einzuschalten! Dafür ist zu sorgen: In den Leitungsebenen, den Regionen und Kirchengemeinden. In den gesellschaftlichen Diskursen, und in Hintergrund- und/oder Einzelgesprächen, in den Medien und überhaupt!

Wer wartet schon auf die Ergebnisse jener innerkirchlichen(!) Prozesse in fast allen Mitgliedskirchen der EKD wie ekhn2030 oder Reformprozess 2026 (EKKW), wenn heute die Hütte brennt? Zu viele Gremien, Selbstbeschäftigung, schier unendliche Sitzungen und Tagungen, Vergeudung von ehrenamtlichen und hauptamtlichen Zeitbudgets, um, ja welche Inhalte eigentlich zu produzieren? Erfreulicherweise geben zahlreiche Kolleg:innen nicht auf, weil sie entdeckt haben, die Gesellschaft zu entgiften könnte eine herausragende Aufgabe sein!

Meint Ihr

Wolfgang H. Weinrich

Chefredakteur

Die kommende Ausgabe 5/22 beschäftigt sich mit dem Thema *Reformen*

Bettina von Haugwitz
Pfarrerin
Hasselroth

verletzt

Wie eine offene Wunde

Da liegt es. Das Titelfoto.
Was ich sehe: eine offene Wunde.

Eine Stahlplatte soll das sein.

Die Stahlplatte eines Schießstandes.

Wolf, ein Künstler, der mit Stahl arbeitet, hatte die Idee, diese zu gestalten.

Das passt.

Passt zu der Zeit, in der wir leben.

Passt auch zu der Situation der Kirche.

Ja, auch der evangelischen.

Als ob es „bei uns“
keine offenen Wunden gäbe …

Wenn ich länger drauf schaue,
tut es weh.

Krieg, es ist immer noch Krieg.
Und es wird Krieg bleiben.

Das jedenfalls sagen Experten.

Menschen in der Ukraine
richten sich darauf ein.

So, wie die Menschen hier bei uns.

Sie gehen zum Alltagsgeschäft über.

Jedenfalls nicht mehr
in Friedensandachten.

Eine offene Wunde.

Vieles klafft, klagt an,
ist aus dem Ruder gelaufen.

Schwelende Notstände in der Pflege,
auf Station, in den Schulen.

Ist schlimm – oder Gewöhnungssache.
Wie die ganze verdammte
Pandemie auch, oder?

Eine offene Wunde.

Am Wochenende in der Eifel.
Ein paar Tage frei.

Mal was anderes sehen. Aberwitz.

Dümpelfeld, Schuld, Insul,
Ahrweiler… das Ahrtal, ja,

DAS

Ahrtal.

Eine offene Wunde.

Alte Orte zwischen
Wein- und Schuttbergen.
Verlassene Häuser.
Zerstörte Infrastruktur.

Einige sind ganz weg.
Haben den Ort
des Schreckens verlassen.
Das Monster Flut hat gesiegt.

Die, die geblieben sind,
machen weiter.
Ihre Wunden heilen. Langsam.

Neues entsteht.

Narben bleiben.
Es ist nicht mehr so, wie vorher.
Viel ging verloren.

Trauer bleibt - eng verbunden
mit einem neuen Gefühl:

ZUSAMMENHALT.

kreativ

Seine Kunst steckt voller Spannung

Achim Ritz
freier Journalist
Neu-Isenburg

Sein Werkstoff steckt voller Spannung – physikalisch und psychologisch. Georg-Friedrich Wolf arbeitet mit schweren Geräten und mit Gegensätzen. Es scheint so, als seien Ambivalenz und Polarität im Stahl eingeschmolzen und somit für immer darin verfestigt. Stahl erzählt die Geschichte von Gut und Böse, von Fortschritt und Scheitern. Mit Stahl errichtet der Mensch Brücken, schafft neue Wege und Verbindungen wie etwa mit dem Bau von Eisenbahnstrecken. Mit Stahl baut er aber auch Panzer und Raketen, die Vernichtung bringen. Der Darmstädter Künstler Georg-Friedrich Wolf sucht diese Widersprüche und er liebt das Spiel der Kräfte, die im Stahl stecken. Die künstlerische Verformung des harten Materials sendet Impulse, die die Betrachterinnen und Betrachter berühren. „Die Macht des Materials ist für alle spürbar", sagt der 60-Jährige.

Seit Jahrzehnten bearbeitet der Stahlbildhauer und Schmied mit Hammer und Zange an Esse und Amboss sowie mit Hydraulikpresse, Schweißbrenner oder dem Laser-Schneider das Material, das der Menschheit Fluch und Segen gebracht hat. Der Werkraum des gebürtigen Freiburgers befindet sich seit Ende 2018 auf dem ehemaligen Schenk-Gelände an der Landwehrstraße im historischen Industriegebiet von Darmstadt. „Wolfs Werk" nennt der Metallgestalter und Restaurator die rund 500 Quadratmeter große „Halle 109".

Diese Kreativzone steckt voller Maschinen und Werkzeuge, und sie ist mit den ausgestellten Bildern und Skulpturen gleichzeitig auch ein außergewöhnlicher Ausstellungsraum. An einigen Stellen liegen neben dem Gabelstapler und den Acetylen-Flaschen Altmetall und Stahlreste verschiedener Formen herum. Oder alte verbogene Moniereisen, die bis zum Abriss eines Gebäudes in der Verbindung mit Beton für große Stabilität gesorgt haben.

Georg-Friedrich Wolf hat in seiner Werkstatt ein Lager, doch er ist kein Jäger und Sammler. In „Halle 109" häuft sich kein Material, das er vielleicht eines Tages für ein Kunstwerk gebrauchen könnte. Jedes Teil, das hier herumliegt, gehört zu einem Projekt, so wie ein Teil eines Mosaiks. Am Anfang war das Feuer, das den Stahl für einen Moment weich macht. Und am Anfang steht bei ihm eine Idee. Daraus entwickelt sich in „Wolfs Werk" eine Geschichte, die der Meister erzählen möchte.

Die Arbeit an seinen Skulpturen ist ein harter körperlicher Einsatz mit viel Schweiß und zugleich mit Freude am kreativen Prozess des Entstehens sowie der Auseinandersetzung mit den besonderen Eigenschaften des Materials. Georg-Friedrich Wolf ist von seinem Werkstoff fasziniert. Er begegnet dem Material mit Respekt. Es wirkt so, als entstünde im Prozess des Schaffens zwischen dem Meister und dem Material ein Dialog auf Augenhöhe, so als würde er den Stahl fragen, was kann ich mit Dir machen, was soll aus Dir werden? „Du musst das Material gut kennen, wenn du mit ihm arbeiten willst", sagt der

Interaktion

Künstler und spricht darüber, wo und wie intensiv er an einem Stahlteil Wärmepunkte setzt, damit der Werkstoff sich biegt oder gerade wird. „Das Material sagt mir was."

Entsteht aus dieser Interaktion ein perfektes Werk? Wolf winkt ab und sagt, mit der menschlichen Sehnsucht nach Vollkommenheit habe er so ein Problem. Dass die Naturwissenschaft, Philosophie oder Religion auf viele Fragen keine Antwort kennt, fasziniert ihn. Immer bleibt ein letzter Rest unerklärt. Dieses Phänomen bringt Wolf beispielsweise in seiner Werkreihe „The missing piece" zum Ausdruck. Die Titel der Skulpturen sagen aus, welchen Themen den Künstler Wolf, Vater dreier Töchter und eines Sohnes, bewegen und was seine Werke ausdrücken: Umweltverschmutzung, Ressourcenverschwendung, Rohstoffverknappung, Völkerverständigung, Toleranz sowie Himmelsnähe, Erdenschwere, Kosmos und Sehnsucht.

Wolf sagt über sich selbst, „ich bin ein religiöser Mensch". Mit existentiellen Fragen der Menschheitsgeschichte hat er sich insbesondere während seiner Reisen in der arabischen Welt, in Asien und Indien beschäftigt. Aus der ägyptischen Mythologie hat er erfahren, dass ein fehlendes Teil zum Ganzen gehört. Oft macht das Nichts, macht die Lücke, den Inhalt aus. Aus dem Nichts wird das Sein, sagt die chinesische Philosophie. Der Zwischenraum der Speichen bildet ein Rad, die Leere des Ton-Topfes macht das Gefäß aus und in Mauern mit Lücken kommen Fenster, die für ein Zuhause sorgen. Bei Georg-Friedrich Wolf wird die Leerstelle zum integralen Bestandteil der angestrebten Vollkommenheit.

In seinem rund zwölf Quadratmeter großen und 7200 Kilogramm schweren Stahl-Puzzle fehlt eines der 49 Teile, in seinem 4,50 Meter hohen und drei Tonnen schweren Massivblock „Fingerprint I" stecken viel Eisen und viel Luft. Erst die Lücken in Form von sechs fehlenden Puzzle-Teilen machen aus dem aufrecht stehenden Stahlband ein besonderes Kunstwerk. Die Einzigartigkeit entsteht am Standort, denn der Hintergrund, der durch die Puzzleteil-Lücken sichtbar wird, gestaltet das Werk. So wie etwa auf dem höchsten Punkt der Seiser Alm in Südtirol, wo er das drei Tonnen schwere Werk „Fingerprint I" platziert hatte.

Georg-Friedrich Wolf ist ein Menschenfreund, der mit seinen Werken Geschichten erzählt und Bilder kreiert. Er ist neugierig, ihn interessiert immer die Resonanz der Betrachter. Für ihn ist es spannend zu beobachten, dass Menschen aus verschiedenen Kulturkreisen unterschiedlich auf seine Kunst reagieren. Die Begegnung mit dem Stahl und den Menschen gehören zu seiner Performance.

Einige seiner Werke sind vom 26. August bis 25. September 2022 bei der Wanderausstellung der Diakonie Deutschland „Kunst trotz(t) Ausgrenzung" in Rüsselsheim an den Opelvillen sowie der Evangelischen Stadtkirche zu sehen.

Einladung

Taufe – was geht?

Jens Haupt,
Pfarrer
Projektmitarbeiter Referat Gottesdienst und Theologie der EKKW

In diesem Sommer ist die Taufe wieder ein großes Thema. In einigen Gemeinden häufen sich die Anfragen, weil Familien unter Pandemiebedingungen lieber keine Taufe feiern wollten. In anderen Gemeinden wird offensiv dazu eingeladen jetzt die Taufe zu feiern.

Die Pandemie hat alternative Orte und innovative Formen noch deutlicher werden lassen. Auch vor Corona gab es schon Taufen im Freien, in Schwimmbädern, an Teichen und Flüssen, oder an besonderen Plätzen, an denen man Freiluftgottesdienste schon kannte.

Jetzt hat sich vielerorts das Format des Tauffestes etabliert. Ein besonderer (Sonn-)Tag wird als Angebot einer Kirchengemeinde, mehrerer Kirchengemeinden in einer Region oder innerhalb eines Kirchenkreises als gemeinsames Fest mit Gottesdienst und anschließendem Zusammensein und Bewirtung geplant.

Damit ist ein erheblicher Aufwand für die Beteiligten verbunden: Abgesprochene Werbung in der Öffentlichkeit und Anschreiben an Eltern Ungetaufter, Sammeln der Anmeldungen, Herrichten des Gottesdienstraums/-ortes, Absprachen über eine Liturgie, musikalische Begleitung, Rollenverteilungen, Organisation von Kaffee/Kuchen und Sitzgelegenheiten; alles mit Unterstützung von vielen Ehrenamtlichen usw.

Für manche Familien ist ein Tauffest die Lösung des Einladungsdilemmas. Unbelastet und unverbindlich werden die Nachbarn dazu eingeladen, die Verwandtschaft ist Teil eines großen Ereignisses und wird „verdünnt" durch viele andere. Die eigene (womöglich beengte) Wohnung bleibt außen vor und die finanzielle Verantwortung liegt bei der Gemeinde und allen wohlwollenden Spendern.

Tauffeste an einem besonderen Ort sind attraktiv, weil sie zulassen, Nähe und Distanz zur Kirche selbst auszuloten und einen stimmigen Ort für die Taufe zu finden. Die Menge der Menschen, die solch ein Tauffest miterleben, ist eine ganz eigene „Gemeinde auf Zeit" für diesen einen besonderen Tag. Der Festcharakter der Taufe über eine Familienfeier hinaus wird so elementar erlebbar. Ob die übliche Sonntagsgemeinde sich in ein Tauffest einfindet, ist nicht entscheidend. Manchen mag der Rahmen eines offenen Angebots zu unruhig sein, andere genießen es, so viele Menschen in einem Gottesdienst zu erleben.

Das ist eine sehr zu begrüßende und befreiende Entwicklung. Es gibt nichts Unfröhlicheres als verunsicherte, mit Kirche fremdelnde Taufeltern und Paten, die vor lauter Angst sich falsch zu verhalten, sich gar nicht auf den freudigen Anlass, die entlastende Botschaft der Taufe einlassen können.

Beobachtung

Wie sich die Zeiten und die Einschätzungen ändern! Es ist noch nicht lange her, dass einer Familie schwer klarzumachen war, dass eine Taufe in den Sonntagsvormittagsgottesdienst der Ortsgemeinde gehört. Die Begründung lautete ungefähr so: Eine Taufe ist öffentlich darstellendes und zu bekundendes Eintreten in die Kirche, das heißt: In die Gemeinde, zu der die Familie gehört. Das Kind oder der erwachsene Mensch werden „aufgenommen" und dazu muss die aufnehmende Körperschaft anwesend und sichtbar vertreten sein. Ansonsten fiele der Ritus ins Symbolische und verliere Kraft, Legitimität und Gültigkeit. Was hier zugespitzt und verkürzt beschrieben ist, wurde in vielen Taufgespräche und Kirchenvorstandssitzungen so oder ähnlich thematisiert. Dahinter verbergen sich tiefergehende theologische und historische Überlegungen und Erfahrungen. Es ging darum, Taufe öffentlich zu halten und nicht zu einer Privatangelegenheit mit Beliebigkeit werden zu lassen.

Neben den Tauffesten haben sich in manchen Kitas Taufen etabliert. Ob diese Entwicklung mit

Neues versuchen

der größeren Aufmerksamkeit für religionspädagogische Aufgaben in den Einrichtungen im Zusammenhang steht, ist nicht klar zu erkennen. Auffallend ist jedoch die gewachsene Wertschätzung von Kasualien und Gottesdiensten in den so genannten „Para- oder Funktionsgemeinden". Das gottesdienstliche Feiern außerhalb der Ortsgemeinde, etwa in diakonischen Diensten, Kindertagesstätten, Akademien usw., ist eben auch eine lokale Gemeinschaft der weltweiten Gemeinde Jesu Christi. Und es ist ein besonderer Zugang zu Menschen an Orten, an denen sie ohnehin schon sind. „Missionarische Gelegenheiten" muss man nicht immer erst schaffen, sie liegen oft sehr nah und finden sich selten nur in der Parochie.

Es gibt noch immer Bedenken im Blick auf die sich rasant entwickelnde Taufpraxis: Schwächung der Taufe im Sonntagsgottesdienst und mangelnder Bezug zur örtlichen Gemeinde werden befürchtet. Abgesehen davon, dass beide Befürchtungen durch das Verhalten vieler Menschen schon eingetreten sind, was ist daran beklagenswert? Der Sonntagsgottesdienst (auch mit Taufe) ist geschwächt, der Bezug zur örtlichen Gemeinde ist rudimentär. Da hilft es auch nichts, „den Taufsinn mit zu vielen Symbolen, Bildern und Give-aways zu überdecken". (S. 24) Die neue Taufagende der EKKW weiß um diese Schwächen und fordert dazu auf „…auch zu klären, wie ein Kontakt zur Ortsgemeinde vermittelt werden kann. Eine Begleitung der Täuflinge und ihrer Familien über weitergehende Projekte sollte in der Kirchengemeinde oder im Kooperationsraum angeboten werden." (S.120) Was die Kritik des „mangelnden Bezugs zur Gemeinde" angeht, muss die Blickrichtung umgekehrt werden: Nicht die Tauffamilien müssen einen Bezug zur Gemeinde bekommen, sondern die Gemeinde einen Bezug zu ihnen. Denn Tauffamilien sind in der Regel ja bereits selbst (Teil der) Gemeinde. Damit wird deutlich, dass bei den Befürchtungen um den Verlust des Kontakts zur Gemeinde mit einem ganz verschwommenen Gemeindebegriff operiert wird. Tauffeiern und -feste an anderen Orten zeigen in die eine eindeutige Richtung der Entwicklung: Öffnung nach außen, Beteiligung vieler und damit ein erweiterter und erneuerter Gemeindebegriff.

Ein ganz anderer, entgegengesetzter Weg der Taufpraxis geht hin zur privaten Feier im Haus der Tauffamilie. Haustaufen waren über lange Zeit im Gebrauch, um weite Wege, kalte Kirchen und damit verbundene Gesundheitsgefahren zu meiden. Die Pandemie hat dazu beigetragen, den kleinen, überschaubaren Kreis wieder wertzuschätzen. Das ging bisweilen so weit, dass die Taufe über Bildschirm stattfand, mit der Taufformel von der Pfarrerin gesprochen und mit dem dreimaligen Wasserguss durch die Eltern. Manche sahen diese Praxis in der Nähe zur Nottaufe, die ja wiederum ihre eigene Begründung hat. Inwieweit Haustaufen als neuer Trend nachgefragt werden, lässt sich abschließend nicht eindeutig sagen. Als eine Variante der Taufe sollte sie aber immer möglich gemacht werden.

Bei allen Formen der Tauffeier stellt sich allerdings die Frage, wie die Teilhabe an Kirche in ihrer Lebenswelt für die Tauffamilie attraktiv und bereichernd sein kann. Das wird nur gelingen, wenn es Möglichkeiten der Beteiligung und der Unterstützung von Familien im Sozialraum gibt. Damit steht die Taufpraxis unmittelbar im Fokus eines „Gemeindekonzepts".

Die Skala mit den beiden Polen „private, familiale Nähe zu einer kirchlichen Handlung" einerseits und „gemeinschaftliches Erleben von Kirche an anderen Orten" andererseits machen es den Praktiker:innen schwer aus der Vielzahl der Optionen auszuwählen: „Wie es bei Agenden heute insgesamt der Fall ist, gibt sie nicht eine verbindliche Form und feste Formulierungen vor, sondern sie bietet für viele Aspekte der Taufe Variationen an,

Blicke weiten

die je nach den Bedürfnissen der Täuflinge und ihrer Familien, nach den örtlichen Gegebenheiten und nach der jeweils naheliegenden theologischen Orientierung und Frömmigkeitskultur gewählt werden können." (S. 10)

Beobachtung

Die „Tauflandschaft" ist lebendig. Bedenken, die Taufe und ihre Bedeutung sei geschwächt, muss man trotz zurückgehender Zahlen nicht haben. Wo offensive, innovative und kreative Angebote ausprobiert werden, gibt es positive Resonanz. Das zeigt auch die mediale Aufmerksamkeit für solche Versuche. Allenfalls die Vielfalt der Möglichkeiten und der Erwartungsdruck mögen beunruhigen, vor allem weil dahinter ein größerer Arbeitsaufwand steckt. Wer dennoch befürchtet, dass der Sinn der Taufe allmählich verloren ginge, kann sich gern um die bekannte „präpositionale Verwirrung" der Taufformeln kümmern: "…ich taufe dich in den / auf den / im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes…" Das ist eine ähnlich kryptische Erfahrung wie die Erscheinungen der unterschiedlichen Beffchen der beteiligten Pfarrer:innen eines Tauffestes. Der säkular gebildete Mensch kennt ohnehin eine andere Art der Taufe: Die zerschellende Sektflasche am Bug eines Schiffes signalisiert gleichzeitig die Namensgebung. Das ist in der Kirche anders. Und da geht es, Gott sei Dank, einfach mehr als um ein Schiff, das vor dem Untergang bewahrt werden soll.

Mittlerweile wird in vielen Bereichen der Landeskirchen daran gearbeitet, die Schwelle von der grundsätzlichen, latenten Taufbereitschaft hin zur ausgesprochenen Anfrage nach einem Termin so niedrig wie möglich zu halten. Der Aufbau von „Ritualagenturen" ist ein solcher Weg. Aus dem Segensbüro des Kirchenkreises Neukölln gibt es dazu noch recht junge Erfahrungen. Die Genezarethkirche am Herrfurthplatz ist zu einer Kiezkirche geworden: Offene Türen, offener, renovierter und aufgeräumter Raum für engagierte und neugierige AnwohnerInnen, Laufkundschaft nicht zuletzt durch das benachbarte Café. So kommen Menschen ins Segensbüro und fragen nach einer Taufe. Am häufigsten nach Kindertaufe. Und auffallend oft Kita-Eltern und „klassische Familien" mit Kirchenkontakt. Es sind also (noch) nicht die ganz kirchen(ent)fremd(et)en. Nach den Tauffeiern im Freien an Seen und Flüssen in der Pandemiehochphase kommen jetzt mehr Wünsche nach dem (neuen) Kirchenraum. Das Segensbüro nimmt den Taufwunsch zunächst auf, klärt die Gemeindezugehörigkeit und die dortigen Möglichkeiten ab. Dann kommt es zu der Vermittlung einer Pfarrperson, entweder aus der Herkunftsgemeinde oder aus dem Team der 13 assoziierten Personen des Segensbüros. Für den diesjährigen September ist ein Tauffest mit spontaner Taufanmeldung am Tag selbst angedacht.

Ähnliches gab es in der dänischen lutherischen Kirche, in der Schweiz und manchen deutschen Städten mit den sog. Drop-in Taufen, auch bekannt unter Taufe „to go". Nachfragen nach kleineren, privat-familialen Taufen sind im Segensbüro sehr selten. Ist der Zugang zu einer Person, einem Ort und einer Zeit für die Taufe erst einmal geebnet, ist für Tauffamilien die Vielfalt der Möglichkeiten Taufe zu feiern nicht mehr so verwirrend, sondern eher entlastend und bereichernd. Wenn der Zugang leichter wird, steigt auch die Lust an der Mitgestaltung.

So merken die Menschen, dass eine Taufe die ehrliche und ernstgemeinte Einladung eines Lebens mit Gottes Segen ist.

Mitarbeit: Margit Zahn (Studienseminar Hofgeismar/ Arbeitsstelle Gottesdienst, Susann Kachel (Segensbüro Neukölln), Doris Joachim (Zentrum für Verkündigung der EKHN)

Alwine Dorothea Schulze
Pfarrerin i.P.
Mitarbeiterin am
Hans-von-Soden Institut
Marburg

Chance

Generationsclinch

Was war – was kommt?

Es sind die ersten Wochen meines Vikariats. Gerade frisch das Examen abgeschlossen, voller Neugier und guter Ideen, in das Berufsleben zu starten, fische ich zum ersten Mal das Hessische Pfarrblatt (jetzt Magazin für evangelische Pfarrer:innen) aus dem Briefkasten. Ich blättere es durch und bleibe bei einem Artikel kurz hängen. Ein Pfarrer im Ruhestand schreibt einen Rückblick über sein berufliches Leben. Sein Leitwort bleibt, während er die verschiedenen Abschnitte seiner Berufslaufbahn durchgeht: „Nein, ich würde es nicht noch einmal machen." Ich lege das Heft ins Regal und frage mich, was ich mit dieser seiner Erkenntnis anfangen kann.

Hätte ich ein sorgenfreies Leben führen können und habe die Chance vertan?

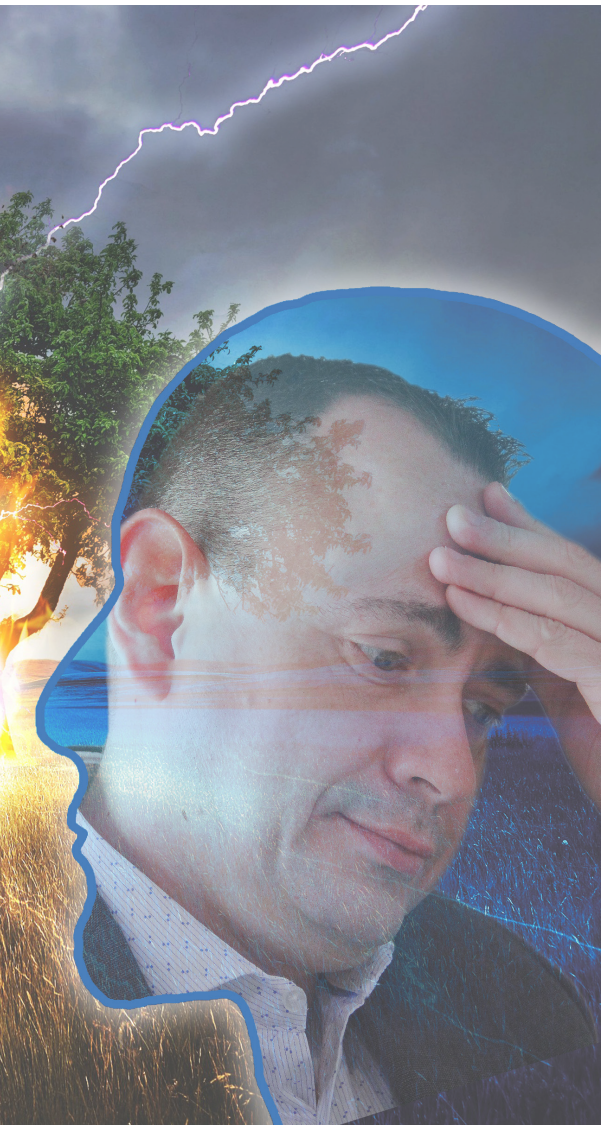
Soll mir das eine Warnung sein? Sollte ich doch noch schnell die Sachen packen und davonlaufen? Hätte ich ein besseres, ausgeglicheneres, sorgenfreieres Leben wählen können und habe die Chance vertan? Allerdings hatte ich mich vor einigen Jahren sehr bewusst dazu entschlossen, Theologie zu studieren. Wenn ich ehrlich bin: Ich bereue die Entscheidung keinesfalls. Nun ist es doch aber gerade in der kirchlichen Arbeit so, dass wir immer an das anknüpfen, was vorige Generationen schon aufgebaut haben. Sollte es da nicht Möglichkeiten zum Austausch geben? Wie könnte ein Gespräch zwischen den Generationen über kirchliche Arbeit aussehen? Diese Frage beschäftigt mich. Dazu ist es hilfreich, zunächst meine eigene Perspektive darzustellen.

Herausforderungen einer jungen Generation

Ich zähle mich zur so genannten Generation Y. So werden soziologisch sortiert diejenigen beschrieben, die zwischen 1985 und 2000 geboren wurden. Über sie schreiben Klaus Hurrelmann und Erik Albrecht in ihrem Buch „Die heimlichen Revolutionäre": „Schon lange stand keine junge Generation mehr vor so gewaltigen Herausforderungen wie die Generation Y." Was sind das für Herausforderungen? Sind damit Kirchenaustritte und ein Bedeutungsverlust von institutionell verankerten Religionen gemeint? Im kirchlichen Kontext spielt

Perspektiven

das sicher eine Rolle. Aber gesellschaftlich gibt es noch weitere Schwierigkeiten. Die Generation Y ist trotz oft guter elterlicher Unterstützung mit zahlreichen Krisen wie Fukushima, der Finanzkrise und natürlich der Klimakrise aufgewachsen. Ihr Leitmotiv lautet: „nichts ist mehr sicher." Das gilt nicht nur für die Renten. Das versprochene



Wachstum in allen Bereichen, was vorige Generationen getragen hat, verliert seine Realität. Das gilt übrigens auch für kirchlich gebundene Arbeit. Es gilt für die Generation Y zu „befürchten, den Lebensstandard, den sie von ihren Eltern gewohnt sind, selbst nicht halten zu können". Auch das gilt wohl für kirchlich gebundene Arbeit. Gleichzeitig liegt damit in der zu leistenden Arbeit nicht primär das Motiv des Aufstiegs und der Karriere, sondern vor allem der Wunsch nach Selbstentfaltung. Formale Hierarchien und männliches Machtgehabe üben keinerlei Reiz für die Generation Y aus, genauso ist es nicht erstrebenswert, bis zu einem Burnout zu arbeiten. Stattdessen wird Stressreduzierung im Berufsleben von Anfang an thematisiert.

Was im Gespräch mit älteren Generationen ein nicht zu vernachlässigender Faktor ist, ist die zahlenmäßige Unterlegenheit. Gerade in den 90er Jahren sank die Geburtenrate in Deutschland sehr stark, sodass die Generation Y geradezu eine Minderheit bildet. Sowohl in der politischen Mitbestimmung als auch im Arbeitsleben muss die Generation Y sich daher ihr Recht erkämpfen. Auch das gilt für kirchliche Gremien und Synodenarbeit.

Verschobene Perspektiven

Zunehmend wächst die Einsicht, dass die jungen Generationen tragen müssen, was durch den Wohlstand und die Industrie älterer Generationen verursacht wurde. Generationengerechtigkeit ist dabei ein Wort, was inzwischen sogar juristisch eingeklagt wird. Ein gelungenes Beispiel für ein Gespräch, mitunter auch einen Streit zwischen den Generationen ist das von Luisa Neubauer und Bernd Ulrich geschriebene Buch „Noch haben wir die Wahl". Zwischen den beiden liegen 36 Jahre Altersunterschied und somit durchaus Konfliktpotential. Ulrichs Weltbild ist geprägt von der Tragödie des 20. Jahrhunderts, er denkt sozusagen von der Katastrophe vorwärts. Bei Neubauer ist es

Solidarität

umgekehrt: Sie denkt von der möglichen künftigen Katastrophe rückwärts. Diese Einsicht spricht mich an; sie ist auf kirchliche Arbeit anwendbar.

Denken frühere Generationen vor allem von früheren Gemeindestrukturen und zahlreichen Gottesdienstbesuchen her und sehen heute einen starken Zerfall, so ist mein Denken ganz anders ausgerichtet. Ich kenne Kirche nicht mehr in dem Sinne als selbstverständliche Institution und fühle auch keine Trauer über den offenbar zu verzeichnenden Verlust. Stattdessen hinterfrage ich, wie es für meine Generation üblich ist, viele Selbstverständlichkeiten und richte meinen Blick vor allem auf die Zukunft statt auf das, was einmal war. Die Messlatte für heutige Umstände können nicht mehr die gesellschaftlichen Normen von vor 40 Jahren sein, da stimme ich Luisa Neubauer zu. Für jüngere Menschen ist ein Vergleich mit früheren Jahren wenig hilfreich, wenn es darum geht, Zukunft zu gestalten. Bernd Ulrich macht deutlich, dass er diesen Blick zwar verstehen, sich aber dennoch nicht aneignen kann.

In den Perspektiven, aus denen heraus Geschichten erzählt werden, unterscheiden sich die Generationen. Das liegt im Kern der Sache. Und das hilft auch mir in meinen Gedanken über ein Generationengespräch weiter. Umso wichtiger ist der Austausch. So wird verhindert, die eigene Perspektive als einzig mögliche anzusehen.

Nicht [nur] das Frühere!

Der Prophet Jesaja schreibt im Buch 43, 18-19: „Denkt nicht an das Frühere, und auf die Vorzeit achtet nicht! Siehe, ich mache Neues, jetzt sprießt es auf, erkennt ihr es nicht?“ Jesaja ruft dazu auf, den Blick nach vorn zu richten, auf das, was da langsam zu wachsen beginnt. Diese Blickrichtung ist sehr einladend für mich und meine Generation. Denn da liegt noch so viel Leben vor uns, was angeschaut und empfangen werden will. Die Kirche ist ein Raum, der genau die Potentiale in sich trägt, die gesellschaftlich so dringend gebraucht werden. Das sind Räume der Stille, Räume für die Suche nach Wahrheit und auch Räume, in denen um Gerechtigkeit gerungen wird, so wie es die Propheten schon vor tausenden Jahren getan haben. Ich glaube, dass eine religiöse Perspektive hilfreich ist, um Ambivalenzen zu ertragen und Hoffnung zu behalten im Angesicht von Krisen und zum Himmel schreienden Ungerechtigkeiten, die global existieren und auch in einzelnen Lebensgeschichten sichtbar werden. Wenn ich dabei von Potentialen schreibe, dann meine ich damit, dass etwas davon schon da ist, was immer mehr entfaltet werden kann. So wie Jesus vom Reich Gottes schreibt. Und an dieser Entfaltung möchte ich mithelfen, im vollen Bewusstsein der gegenwärtigen gesellschaftlichen Umstände und der gebrochenen religiösen Selbstverständlichkeit.

Liebe die nächste Generation wie deine eigene

Ja, der intergenerationelle Austausch ist mir in der kirchlichen Arbeit sehr wichtig. Ich möchte nicht allein gelassen werden und von der Weisheit und den Erfahrungen der Älteren lernen. Aber ich möchte eben auch nicht alles vorgegeben bekommen. Und ich wünsche mir eine Offenheit und Interesse an den Fragen meiner Generation. Denn der intergenerationelle Austausch verändert eben beide Seiten. Ich wünsche mir eine beiderseitige Solidarität über die eigene Generation hinaus. So sieht für mich eine gelebte Auslegung der Nächstenliebe aus, die nach jüdischem Vorbild und in jesuanischer Tradition eine Basis meines Glaubens ist: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ (Leviticus 19,18). Die Nächsten sind dann eben auch die vorigen und noch kommenden Generationen.

Deshalb schreibe ich mir schon jetzt einen Reminder an mich selbst in 30 Jahren: „Achte auf die nächste Generation! Sie hat etwas zu sagen!“

Angst

Depressiv im Pfarramt

Heidrun Strippel
Pfarrerin
Schöneck

Was Depression ist, dürften mittlerweile alle wissen – falls nicht: WHO oder die Deutsche Depressionshilfe sind gute Auskunftsquellen.

Nun kann es im Magazin für Pfarrer:innen nicht um eine medizinische Beschreibung gehen. Daher erzähle ich einfach mal davon, wie sich das für mich anfühlt. Depression ist eine Krankheit mit vielfältigen Auswirkungen, ich beschreibe also subjektiv und nur mein Erleben.

Bei mir fing es im September 2003 an. Es gab zunächst keine Möglichkeit, die genauere Ursache festzustellen, außer der Empfehlung, aus krankmachenden Umständen auszusteigen. Als erste Ursachen kamen eine Krebsdiagnose, eine Antihormonbehandlung und Mobbing in Frage.

Für mich heißt Depression: Morgens aufwachen – und dann nach einem Grund zum Aufstehen suchen. Wenn ich im Kopf soweit bin, gibt es gute und schlechte Tage. An guten Tagen gelingt es mir dann, mich zu bewegen. Ich stehe auf und dusche; ich ziehe mich an, frühstücke, nehme vor- und nachher Medikamente. Dann kann der Tag kommen.

An schlechten Tagen ist die Leitung zwischen Gehirn und Körper wie abgeschnitten. Da brauche ich länger, bis ich mich bewege. Ich hatte auch Phasen, da ging nichts.

Ich erinnere mich an meine schlimmste Episode. Da war ich noch Gemeindepfarrerin und hatte gerade die Fusion zweier Kirchengemeinden und Pfarrstellen zu bewältigen. Ich habe so etwas dreimal mitgemacht, war also der Meinung, es bewältigen zu können. Aber nach einem halben Jahr war ich körperlich fertig.

Ich hatte keine Abwehrkräfte mehr gegen Bemerkungen. Wer mich lobte, dem misstraute ich: Was will der von mir? Wer mich kritisierte (oder von wem ich das dachte), mit dem wollte ich am liebsten nie mehr sprechen. Dabei war ich keineswegs zufrieden mit mir. Im Gegenteil. Ich habe mich selbst ständig kritisiert, beurteilt, entwertet. Hatte ich etwas gut gemacht, dachte ich: Ich habe ja auch lange genug dafür gebraucht. Hatte ich etwas schlecht gemacht, habe ich gedacht: Ich kann gar nichts.

Hobbies, Treffen mit Freunden, Pausen – alles nicht mehr drin. Selbst mein frisch angetrauter Partner konnte mich nur kurzfristig trösten. Die gesamte Situation war untragbar, unerträglich.

Wenn der Bestatter anrief, hatte er stets mehrere Trauerfälle mit mir zu besprechen. Ich hatte sehr viele Konfirmand:innen, einen bedingt hilfreichen Kirchenvorstand und einen mit Depressionen unerfahrenen Dekan. Wenn ich vom Friedhof kam und mehrere Anrufe auf dem Anrufbeantworter waren, habe ich geheult. Wenn irgendetwas nicht funktionierte, habe ich geheult. Wenn etwas funktionierte, habe ich auch geheult. Ich war vollkommen am Ende meiner Kräfte und konnte mich nur noch krank schreiben lassen.

Seit 2003 bin ich immer wieder krank, habe das, was technisch als „depressive Episode" bezeichnet wird, bin in ununterbrochener psychiatrischer Behandlung. Ich erlebe eine Verschlechterung als einen Schub, als Weg nach unten, ins Dunkle. Wie einen Rucksack, der mir jeden Schritt schwer macht, mich belastet und aus dem mich Dunkelheit umgibt. Ich kann dann nicht mehr, habe keine Kraft. Ein Faktor ist dabei die Jahreszeit: Herbst ist für mich in jedem Jahr schlecht.

Als betroffener Mensch muss man lernen, sich selbst zu beobachten. Ich trete also, wie früher die Lenor-Frau, aus mir heraus und versuche, meine Lage einzuschätzen. Dabei habe ich folgende Symptome für eine Verschlechterung festgestellt:

- Ich trinke vermehrt Kaffee und versuche, die fehlende Wachheit und Arbeitsfähigkeit herzustellen.
- Einfache Entscheidungsprozesse wie beim Einkaufen zu entscheiden, welche Milch zu kaufen ist, dauern ewig, fallen mir schwer, sind unmöglich.
- Das Gedächtnis lässt im Kurz- und Langzeitbereich rapide nach.

Krankheit

- Kopfrechnen fällt schwer.
- Wortfindungsstörungen.
- Der Tagesrhythmus verschiebt sich nach hinten; ich habe Ein- und Durchschlafprobleme, schlafe länger als sonst und wache müder auf.
- Die Augen scheinen weiter im Kopf zu liegen und sind dadurch dunkler.
- Wenn ich denke: „Jetzt stehe ich auf", passiert – gar nichts. Wie eine durchgeschnittene Leitung zwischen Wollen und Machen fühlt sich das an; manchmal auch wie ein Faultier, das langsam einen Fuss hebt und wieder zurück setzt.

Mit allen Mitteln geh ich dagegen an: im Winter mit dem täglichen Einsatz einer Lichtdusche, moderater Bewegung, Psychotherapie und (natürlich) Antidepressiva. Ich habe zuerst gezögert – wie gesagt: 2003, dann habe ich damit angefangen. Antidepressiva wirken nicht sofort, meistens muss sich erst eine gewisse Wirkstoffmenge im Körper etablieren, um nach zwei, drei, vier Wochen eine Wirkung zu entfalten. Antidepressiva müssen außerdem ein- und ausgeschlichen werden, also über Wochen allmählich höher bzw. niedriger dosiert werden. Es muss kontrolliert werden, wie sich die Umstellung auf Blutdruck, Herz, Kreislauf, Leber, Nieren, Schilddrüse auswirkt – und welche Nebenwirkungen sich einstellen, bei vielen z.B. übermäßiges Schwitzen oder vermehrter Appetit.

Ich habe lange gehofft, dass ich „meine" Depressionen überwinden, hinter mir lassen, loswerden kann; daher habe ich aus heutiger Sicht viel zu lange versucht, die Medikamente im Sommer abzusetzen. Damit riskiert man bei Wiederaufnahme der Medikation sekundäres Wirkungsversagen; da sich erst nach Wochen rausstellt, ob man das hat, ist Herbst für mich bis heute Horror.

Wie groß kann der Unterschied sein zwischen Depression und gesund? Bei mir ist es mehr als Tag und Nacht. Ich kann darüber berichten, weil ich es immer wieder erlebe. Im letzten Herbst war es mir nicht möglich, am Ordinationsjubiläum teilzunehmen, war nicht nur nicht in der Lage, hinzufahren. Ich konnte mir nicht einmal vorstellen, dort zu parken, im Hotel einzuchecken, zum Gottesdienst oder zum Empfang zu gehen. Es ging nicht.

Ich bin aufgewachsen mit „Stell dich nicht so an", „Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen" und „Mach es gleich richtig". Das hat mir gebracht, dass ich im Pfarramt über meine sämtlichen Grenzen hinaus gearbeitet habe. Mit Disziplin und Ignoranz habe ich stur weiter gemacht, obwohl mein Körper mir signalisiert hat, dass es so nicht geht.

Als ich schließlich im Jahr 2011, nach 15 Jahren, nicht mehr konnte, konnte ich nichts mehr. Ich konnte nicht mehr vor die Tür gehen, nicht telefonieren, nicht predigen. Ich wusste nicht, ob ich jemals wieder etwas arbeiten würde, vom Pfarramt ganz zu schweigen. Ich habe geweint, egal, was ging oder nicht ging. Nach einigen Monaten des Wartens bin ich für elf Wochen in eine psychosomatische Klinik gegangen; meine Krankheit hieß „Burnout/Depression". Dort waren viele andere, die wie ich viel zu lange viel zu viel und das Falsche gemacht hatten. Was heißt das?

Uns wurde die Frage gestellt: Haben Sie aktuell Hobbies? Niemand meldete sich.

Dann wurde gefragt: Hatten Sie früher Hobbies? Ja, klar, alle. Einer war mit Freunden Rad gefahren. Als er in den Burnout steuerte, kam es ihm nur noch auf die Geschwindigkeit an – mit dem Erfolg, dass er allen Freunden davon fuhr und allein war. Der Leistungsgedanke hatte jeden Lebensbereich infiltriert.

Ich lernte: Burnout/Depression entsteht auch durch eine unvollständige Stressreaktion. Ich war oft unter Adrenalin, unter Spannung, aber die Entspannung ließ ich aus und machte mit der nächsten Anspannung weiter. Zuerst hatte ich Erkältungen; dann waren es Stirn- und Nebenhöhlenentzündungen, Heiserkeit bis zum Verlust der Sprache – und ich habe in den Krankschreibungs-

Burnout

zeiten aufgearbeitet, was ich sonst nicht geschafft habe. So geht zuerst das Immunsystem perdu, dann aber alles.

Ich musste lernen, meine Gefühle ernst zu nehmen. Ich weiß mittlerweile: Wenn ich darüber nachdenke, ob ich mich krank schreiben lassen sollte, dann ist es im Grund schon zu spät. Deshalb ist es so wichtig für mich, zuzulassen, wie es mir geht und meine Wahrnehmung nicht in Frage zu stellen. Sich zusammen zu reißen, ist das Gegenteil eines hilfreichen Ansatzes.

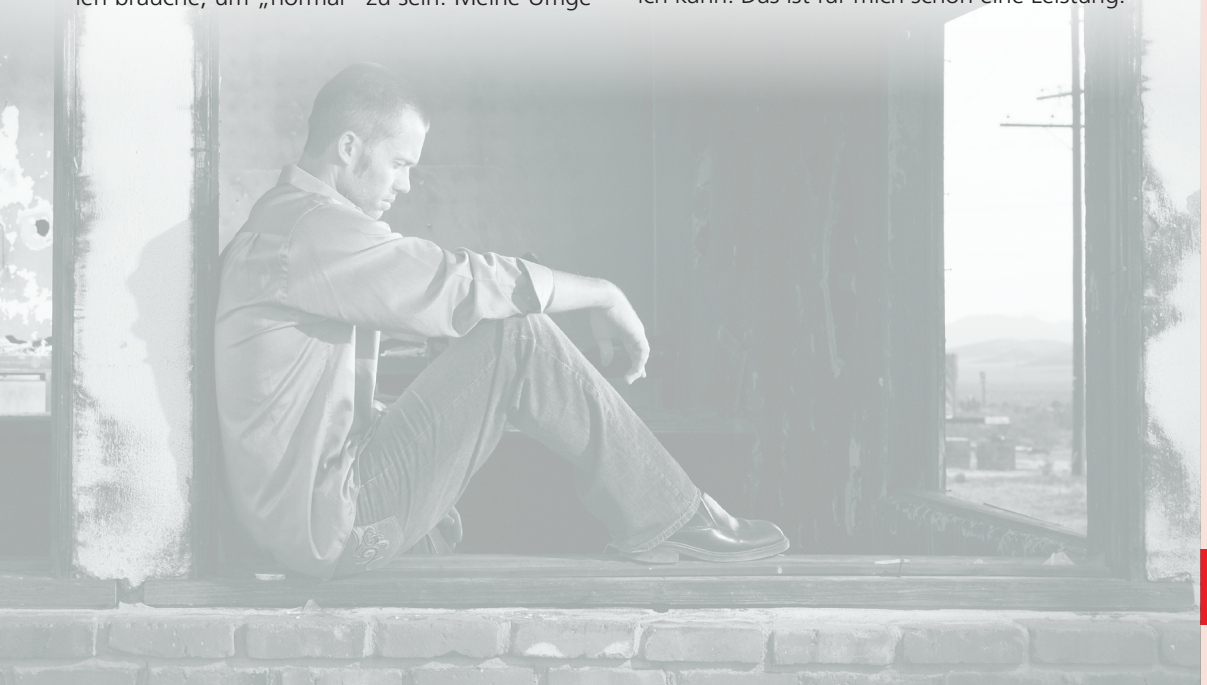
Das Wesentlichste, was ich heute nicht mehr kann, ist, Termine für die Zukunft zu planen. Egal, ob es um Arbeit oder Privates, morgen oder nächsten Monat geht – ich bin nicht mehr in der Lage, definitive Zusagen zu machen. Wenn ich heute eine Verabredung treffe, weiß ich, dass ich bis zum Tag X daran arbeiten muss, dass es klappen kann – ob das dann so ist, liegt trotzdem nicht in meiner Entscheidung.

Täglich nehme ich morgens, mittags und abends meine Tabletten ein. Wenn ich spüre, wie sie mir helfen, denke ich an ein Wunder. Es macht mir trotz aller Erleichterung zu schaffen, dass ich Pillen brauche, um „normal" zu sein. Meine Umgebung nimmt mich als aggressiver als sonst wahr; Aggression ist das Gegenteil von Depression. Aus sich heraus zu gehen, auch Wut und Zorn auszuleben, kann ein gutes Zeichen für psychische Gesundheit sein. Nachteil: Schlafprobleme. Die Wahl zwischen Pest und Cholera.

Ich bin mittlerweile seit elf Jahren nicht mehr Gemeindepfarrerin, seit sieben Jahren im Wartestand. Ich versuche, mich beim Aufräumen von Pfarrämtern, Dekanaten und Kirchenkreisämtern nützlich zu machen. Und nein, das war es nicht, wie ich mir meine Berufstätigkeit gewünscht oder vorgestellt habe. Im ersten Jahr des Wartestands habe ich immer wieder geträumt, dass mir noch Prüfungen fehlen, um „richtige" Pfarrerin zu sein.

Es tut mir weh, dass ich nicht kann, was Andere über Jahrzehnte schaffen – aber ich weiß, dass für mich schon das Verlassen der Wohnung manchmal unmöglich ist. Wer mich früher kannte, wird vielleicht denken: Das kann doch nicht DIE sein? Das hätte ich nie gedacht!

Ich hätte das auch nie für möglich gehalten. Ich backe keine kleinen Brötchen mehr – allenfalls Salzstangen. Aber ich versuche, zu leben, so gut ich kann. Das ist für mich schon eine Leistung.



Einladung

Frank Illgen
Pfarrer
Vorstandsvorsitzender

zur öffentlichen Gesamtausschusssitzung

6. Oktober 2022

10 bis ca. 13 Uhr
Kassel (Landeskirchenamt)
Wilhelmshöher Allee 330

Liebe Schwestern und Brüder,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,

gemäß § 10 unserer Satzung
lade ich Sie herzlich und fristgerecht
zur für Mitglieder öffentlichen
Sitzung ein.

Abschluss:
Mittagessen im Restaurant Gutshof

Beginn mit Andacht:
Prälat Burkhard zur Nieden
Anschließend:
Gedenken der Verstorbenen.

Tagesordnung:

1. Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Protokoll der letzten Gesamtausschusssitzung vom 28.10.2021 in Marburg
3. Bericht des Vorstandes
4. Bericht aus der Pfarrvertretung
5. Bericht aus der Vertretung der Vikarinnen und Vikare
6. Anfragen und Berichte aus den Kirchenkreisen
7. Aussprache zu den Berichten
8. Gespräch mit Prälat Burkhard zur Nieden
9. Jahresrechnung 2021/Bericht der Kassenprüfer
10. Entlastung des Vorstandes und des Kirchenkreisamtes Kirchhain-Marburg und der Jahresrechnung 2021
11. Beschluss Haushalt 2023
12. Ausblick: Pfarrtag 05.07.2023 zur Landesgartenschau in Fulda
    Vorstandswahlen 2023
13. Verschiedenes und Unvorhersehbares

Anmeldung bis 15.09.2022 im Sekretariat / Telefon: 0561 9307-178 (Di. und Mi.)
E-Mail sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Bitte beachten Sie die aktuell geltenden Bestimmungen zur Corona-Pandemie.

Ich grüße Sie freundlichst

Frank Illgen

Immer mit Leidenschaft… Florian Naß

dM: Als erfahrener Sportkommentator der ARD, natürlich auch des Hessischen Rundfunks, als Fußball-, Handball-, und Radsportbegeisterter: Was war ihr Zugang zum Sport? Was gefällt Ihnen daran?

Mein Beruf ist auch meine Leidenschaft. Das Ziel, Sportreporter zu werden, hatte ich schon als Kind. Sport war für mich immer mit Emotion verbunden, aber auch mit Gemeinschaft, egal ob im Verein, später im Studium oder jetzt im Beruf. Letztlich hat mir ein persönlicher Brief an die Sportredaktion des Hessischen Rundfunks die Tür geöffnet. Damals war ich 21 Jahre alt und hatte von Fernsehen keine Ahnung, vom Sport aber sehr wohl. Mein Weg war in gewisser Weise verrückt , ich habe mir viel selbst beigebracht, darauf bin ich durchaus auch ein bisschen stolz.

dM: Aggressivität, Brutalität, Doping, Rassismus: Gibt es einen Ethik-Codex der Berichterstattung: Zeigen, kommentieren Sie alles, was geht? Wenn der Sport daneben liegt, besser: dessen Vertreter:innen, Zuschauer:innen- wie gehen Sie live damit um?

In dem ich es anspreche. Bei der letzten Fußball-EM habe ich die rechtsgerichteten ungarischen Fans in Budapest thematisiert, auch die Verantwortung der UEFA für ein Turnier in Pandemiezeiten oder den Irrsinn einer solchen Veranstaltung in derart vielen Ländern.
Als mir bei den Olympischen Sommerspielen in Tokio die verbale Entgleisung eines deutschen Sportdirektors auffiel, habe ich diese sofort aufgegriffen und verurteilt.
Als Kommentator darf und muss ich eine Meinung haben und wenn auffällt, dass der Sport seine Werte verliert – Stichwort Doping – muss das Erwähnung finden. Das führt immer wieder auch zu Diskussionen mit unseren Zuschauer:innen. Davon lebt unsere Gesellschaft.

dM: Im TV/Radio sind zumeist ganz bestimmte Sportarten in der Überzahl: Warum gibt es kaum Berichte über Rhönradturnen, Kegeln oder nennen Sie bitte selbst ein Beispiel? Ist Sport männlich?

Sport ist ganz sicher nicht männlich, aber er war es. Allein die Geschichte des Frauenfußballs belegt dies: vor Jahrzehnten noch verboten und auch in der Folgezeit erfuhr es kaum Förderung. Das hat sich geändert, so wie auch die Fanstruktur in den Stadien. Die Männerdominanz hat sich zum Glück dort abgeschwächt.
Was fehlt sind noch mehr Frauen in Führungspositionen, in Verbänden oder auch in Vereinen. Aber auch das wird kommen, so wie bei uns in den Medien.
Generell aber können wir uns viel stärker an Skandinavien orientieren, dort wird weniger zwischen Männer- und Frauensport unterschieden: das taugt als Vorbild.

Der Fußball ist die Sportart, die medial stark berücksichtigt wird, aber sie stößt auch auf das größte Interesse. Das Vorurteil, es werde „nur Fußball gezeigt" ist allerdings falsch und widerlegbar. Die Wintersport-Übertragungen in ARD und ZDF sind da ein gutes Beispiel, es gibt Nischen-Sportarten wie Darts, die in den privaten Sendern große Zuschauer-Erfolge verbuchen. Heutzutage wird jedes Handball-Spiel der Bundesliga live übertragen, vor Jahren noch undenkbar. Es liegt auch an der Kreativität der Verbände sich selbst zu präsentieren und Interesse zu wecken.
Übrigens habe ich – um das Thema Rhönradturnen aufzugreifen – für die Hessenschau die Deutsche Meisterin Lilia Lessel aus Darmstadt portraitiert und war fasziniert vom Sport und der Sportlerin.

Dr. Angela Stender
Öffentlichkeitsarbeit
Evangelisches Dekanat
im Gießener Land
Grünberg

Tradition

Kirche für viele

Viel Zustimmung, aber auch kritische Reaktionen erntete der Autor und Kommunikationsberater Erik Flügge für seine Thesen zur Zukunft der Kirche, die er beim Tag der Pfarrerinnen und Pfarrer der EKHN in Friedberg unter dem Titel „Eine Kirche für viele statt heiligem Rest" zur Diskussion stellte.

Rund 70 Seelsorgerinnen und Seelsorger aus der hessen-nassauischen Landeskirche waren der Einladung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in die Stadt gefolgt, wo vor 75 Jahren die Evangelische Landeskirche in Hessen und Nassau gegründet wurde. Vor den touristischen Teil am Nachmittag, an dem unter anderem die Stadtkirche besichtigt werden konnte, stand der Vortrag von Erik Flügge mit dem Titel „Eine Kirche für viele statt heiligem Rest". So heißt auch ein Buch, das der 36jährige Autor zusammen mit David Holte 2019 veröffentlichte.

Seine Kernthese: Kirchen und christliche Glaubensgemeinschaften werden höchstens als „heiliger Rest" überleben, wenn sie weiterhin den Großteil ihrer Ressourcen so einsetzen, dass die Mehrheit ihrer Mitglieder keinerlei Nutzen mehr in ihrer Mitgliedschaft sehen. Er machte diese These unter anderem an seiner eigenen Glaubenspraxis fest, die er als exemplarisch für seine Generation darstellte. Flügge ist katholisch, besucht aber seit Jahren keine Sonntagsgottesdienste mehr. Einerseits ist dies seiner intensiven Reisetätigkeit geschuldet, andererseits der Erfahrung, dass Kirchengemeinden für Außenstehende abgeschottet wie Wagenburgen wirken. Überdies ziehe seine Generation, vor allem aber auch die nächstjüngere, keinerlei persönlichen Nutzen mehr aus dem traditionellen spirituellen Angebot der evangelischen und katholischen Kirchengemeinden.

Die traditionelle Gemeindelogik versage zusehends, stellte Flügge fest. Man müsse davon ausgehen, dass junge Menschen weg- und umziehen. Sie suchten am neuen Wohnort keinen Neuanschluss an eine Kirchengemeinde – und nicht nur das: „Es fehlt der Erstanschluss". Und wenn immer mehr Eltern die Entscheidung für oder gegen Religion ihren Kindern überließen, sei der Traditionsabbruch einfach da.

Moderne

Bisher hätten auch innerkirchlich die jüngeren Generationen gegen die älteren rebelliert, führte Flügge weiter aus. Die Rebellion der jetzigen jungen Generation finde allerdings außerhalb von Kirche statt, denn sie habe den Raum in der Kirche nicht gefunden oder nicht bekommen. Ihre Erfahrung mit Kirche sei: „Gott ist das, wo du dein Handy weglegst, wo du die Klappe halten musst und wo es Musik der 70er und 80er Jahre von der CD gibt."

Allen Überlegungen, passende Angebote für diese Generation zu entwickeln, erteilte der Referent eine klare Absage: „Bitte kein neues Angebot – mein Leben ist voll." Das gelte nicht nur für ihn, sondern für die Mehrheit seiner Generation. „Sie kommen nicht, weil sie nicht kommen wollen."

Wie können die Kirchen trotzdem als „offene" Organisationen überleben und eine so glaubwürdige Rolle in der Gesellschaft spielen, dass diese Generation, sofern sie noch dazugehört, nicht komplett aussteigt? Flügge hat da mehrere Vorschläge. Gemeinden, die für sich einen diakonischen Zweck definierten, könnten die Frage: „Was macht ihr?" klar beantworten. Diakonische Aufgaben böten auch immer die Möglichkeit des sinnvollen Engagements auf Zeit. Gemeindebriefe sollten denen außerhalb der Kerngemeinde „was zu bieten haben" und deutlich machen: „Was tun wir für andere, was leisten wir für die Gemeinschaft, warum sind wir für unser Dorf wichtig?"

Flügges „diakonische und beziehungsorientierte" Kirchengemeinde geht mit einem kleinen Kreis von engagierten Menschen zum Feuerwehrfest und auf den Fußballplatz, klingelt einmal im Jahr mit einem freundlichen Gruße an der Tür jedes Mitglieds oder schickt regelmäßig persönliche Grußkarten, statt die Gemeindemitglieder durch Kontaktabbruch fürs Nicht-Kommen zu bestrafen.

Wer sich im Publikum in der Friedberger Stadthalle zwischendurch einmal der Hoffnung hingegeben haben sollte, Flügge habe damit ein Rezept für eine Trendumkehr bei den Mitgliederzahlen mitgebracht, wurde jedoch enttäuscht. Der Kommunikationsberater betonte mehrmals: „Es werden nicht mehr! Die Zielgruppe ist erschöpft."

In der Diskussion wurde deutlich, dass Flügge in der Evangelischen Kirche durchaus Ansätze für die notwendige „dezentrale Kommunikation" und die öffentliche Präsenz von Kirche sieht, etwa im Yeet-Netzwerk der EKD in den sozialen Medien oder in der Person von Anna-Nicole Heinrich, der jungen Vorsitzenden des Rats der EKD.

Es gehe ihm nicht darum, die traditionellen Gottesdienste abzuschaffen oder das Feiern mit den „Omas im Frauenkreis", präzisierte er auf eine Anfrage aus dem Publikum. Gleichzeitig heiße es aber, die Netzwerke „zu packen und rauszugehen". Zum Schluss der Diskussion stellte ein Teilnehmer fest, dass die Thesen von Erik Flügge so neu eigentlich nicht seien: „Wir reden seit 30 Jahren darüber, aber wir machen es nicht."

Hausaufgaben machen. Ein Wunsch, den wir Millionen Kindern erfüllen.

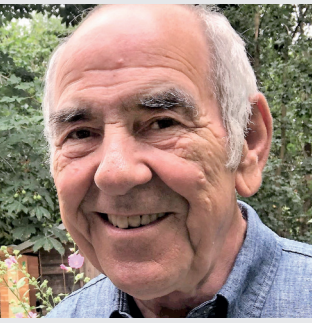
Aruna, ein Junge aus Sierra Leone, musste früher arbeiten. Heute geht er in die Schule. Wie er seinen Traum verwirklichen konnte, erfahren Sie unter: **brot-fuer-die-welt.de/hausaufgaben**

Mitglied der actalliance

Brot für die Welt

Würde für den Menschen.

Buch empfehlung



Manfred Holtze
ehem. Leiter
Kirchliches Schulamt
Offenbach

Helmut Fischer

Eine kurze Geschichte religiöser Weltdeutungen

Von den Anfängen bis zum Christentum

TVZ Theologischer Verlag Zürich, 2021, 102 Seiten,
ISBN 978-3-290-18442-1 (Print), 14,90 Euro

Mit dieser Studie beschließt Helmut Fischer die stattliche, insgesamt zwölf Titel umfassende Reihe seiner Publikationen im Theologischen Verlag Zürich. An deren Anfang stand sein Buch „Musste Jesus für uns sterben?“ (2008), das inzwischen auch als E-Book erhältlich ist. Der vorliegende Band ist thematisch sehr viel weiter gefasst. Der Bogen, den Fischer darin spannt, reicht von den „frühesten Formen, in denen sich Religion/Religiosität des Menschen kollektiv als notwendige Lebenshilfe äußert“, (S.14) bis hin zum Auftreten Jesu und dem daraus entstehenden Christentum. Fischer konzentriert sich dabei auf die Darstellung jener Entwicklungslinien der Religionsgeschichte, die für den europäischen Kulturkreis eine zentrale Rolle spielen.

Den religiösen Vorstellungen gemeinsam ist, dass

sie die Welt nach einem subjektivischen Paradigma deuten. Da dieses Paradigma inzwischen jedoch durch das „neue funktionale Paradigma der Naturwissenschaften“ abgelöst worden ist (S.96), stellt sich, für „die christliche Kirche des Abendlandes … die Frage, ob die Botschaft Jesu mit dem rapiden Verschwinden des monotheistischen Paradigmas … notwendig mit untergehen muss“ (S.98). Das müsse jedoch keineswegs so sein, denn das „Spezifikum seiner Botschaft ist in der Sache … sein Ruf in ein Leben, das wir miteinander und im gegenseitigen Respekt voreinander aus dem Geist der Liebe wagen.“ (S.98) Darüber gemeinschaftlich nachzusinnen, ist ein Kernanliegen Fischers. Deshalb ermutigt er auch mit dieser gut zu lesenden Schrift zum Nach- und Weiterdenken.

Christine Schliesser
Privatdozentin für
Systematische Theologie
Universität Zürich
Studienleiterin Universität
Fribourg/Schweiz

Gernot Gerlach

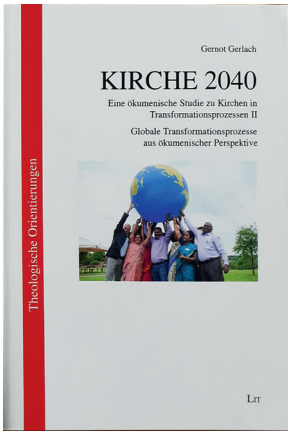
Kirche 2040

Eine ökumenische Studie zu Kirchen in Transformationsprozessen

Theologische Orientierungen Bd. 48/49
LIT-Verlag Berlin 2021, 291 Seiten, 34,90 Euro,
ISBN 978-3-643-15013-4

„Was glauben wir wirklich? Das heißt so, dass wir mit unserem Leben daran hängen?“ Diese Fragen Dietrich Bonhoeffers stehen für Gernot Gerlach im Zentrum der Aufgabenbeschreibung von Theologie und Kirchen (350). In seiner zweibändigen ökumenischen Studie stellt Gerlach eine mutige und umfassende Zukunftsvision von Kirche 2040 vor. Sie zeichnet sich durch den Dreiklang Transformation, Ökumenizität und Metanoia. Ist der erste Band grundlegenden Überlegungen zur Entfaltung dieses Dreiklangs gewidmet, so macht es sich der zweite Band zur Aufgabe, diese Überlegungen am Beispiel dreier aktueller globaler Transformationsprozesse zu illustrieren: am Klimawandel als ökologisch-ökonomischer Krise, der Migration als sozial-relationaler Krise und der Covid-19 Pandemie als gesundheitlich-geistlicher Krise.

Transformation. Gerlach lässt sich in seinen Untersuchungen von der kirchentheoretischen Entscheidung leiten, zwischen Reform- und Transformationsprozessen zu differenzieren (40f). Der multidisziplinäre Zugang seines Werkes ist keineswegs beliebig, sondern gründet im Kirchenverständnis Bonhoeffers.



Ökumenizität. Den Fragen stellt sich Gerlach aus einer explizit ökumenischen Perspektive. Im ökumenischen Miteinander- und Füreinander-Sein sowie im gemeinsamen Lernen, Helfen und Feiern zeigt sich das, was Gerlach als „Öffentlich-Ökumenische Theologie“ beschreibt (351).

Metanoia. Im neutestamentlichen Begriff der metanoia, Umkehr, bündeln sich Gerlachs Anstiftungen für eine Kirche 2040. Aus metanoistischer-ökumenischer Perspektive sind Kirchen weder Selbstzweck noch sind sie passiv. Kirche 2040 sieht sich und ihre Umwelt im Lichte und in der Kraft der einen Christuswirklichkeit und gestaltet. Möge die Kirche 2040 weltweit viele in diesem Sinne Transformationsbegeisterte finden!

Dr. Eberhard Pausch
Studienleiter
Evangelische Akademie
Frankfurt

Zeitschriftenrezension:

Politikum

Rechtsextremismus in Institutionen
(Heft 4/2021)

Wochenschauverlag, 7. Jg., Frankfurt am Main
2021, 80 Seiten, 12,80 Euro, ISSN 2364-4737

„Politikum" erscheint nunmehr im 7. Jahrgang als Nachfolgemagazin der Zeitschrift „Politische Bildung". Das Themenheft zum "Rechtsextremismus in Institutionen" hat eine bedrückende Aktualität gewonnen, seit die NSU-Morde aufgedeckt wurden und die AfD in allen deutschen Parlamenten vertreten ist. Gegenstand der Untersuchung sind natürlich die Parlamente, aber auch Bundeswehr, Polizei, Justiz, Hochschulen, Gewerkschaften und der Verfassungsschutz.
Die zu Beginn des Heftes (S.4-8) entfaltete Begriffsklärung ist zwar erhellend, spielt in den folgenden Aufsätzen aber leider keine Rolle mehr. Offenbar sind die einzelnen Aufsätze, die allesamt fachlich gut fundiert sind, relativ unabhängig voneinander entstanden.
Manche Aussagen in den Kapiteln mögen überraschen, etwa die, dass es in den Gewerkschaften überdurchschnittlich viele Personen mit rechtsextremem Hintergrund gebe (S.51), andere haben sich längst zu bedrückenden Einsichten verfestigt, etwa, dass die Zeichen in der AfD künftig eher auf noch mehr denn auf weniger Extremismus stünden (S.13). Im Blick auf die Studierenden ist es sicherlich bedauerlich zu erfahren, dass ein Hochschulstudium offenbar nicht dazu beiträgt, mehr Sinn für Gerechtigkeit zu stiften (S.59).
Ein besonders wichtiger Abschnitt widmet sich dem sog. „Institut für Staatspolitik", das der rechtsextreme Vordenker Götz Kubitschek leitet. Dieses Institut eine „Institution" zu nennen, wäre sicherlich zu hoch gegriffen, allerdings dürfte sein Einfluss auf die rechte Szene insgesamt sehr bedeutsam sein. Dass Burschenschaften als Transmissionsriemen des Instituts in die Gesellschaft hineinwirken (S.66), erklärt einen Teil der breiten Resonanz der dumpfen, reaktionären und destruktiven Gedanken, die von jenem „Institut" ausgehen.
Ein Hinweis auf die internationale Präsenz des Rechtsextremismus fehlt leider. Auch werden die Kirchen und Religionsgemeinschaften nicht beleuchtet – sie haben aber zweifelsfrei institutionellen Charakter und bergen durchaus problematisches und rechtslastiges Gedankengut. Die zahlreichen Literaturangaben sind hilfreich. Insgesamt gibt das Heft einen soliden (und leider auch erschütternden) Überblick über die gegenwärtige braune Sumpflandschaft in unserer Republik.

Dr. Wolfgang Lück
Darmstadt

Wolfgang Wettstein

Der Fluch

Kriminalroman

Theologischer Verlag Zürich 2022
26,90 Euro, ISBN 978-3-290-18445

Der Autor, Jahrgang 1962, ist Journalist und hat schon zwanzig Jahre beim Schweizer Radio und Fernsehen gearbeitet. „Der Fluch" ist sein dritter Krimi. Er hat bereits den Zürcher Krimipreis bekommen. Jetzt aber studiert er auch noch evangelische Theologie in Zürich. Theologie und Zürich sind seine Bezugspunkte. Sogar die Theologische Fakultät ist einer der Tatorte, und u.a. ein Professor für Altes Testament muss dran glauben. Eine Rolle spielt weiteres Personal der Fakultät. Die erste Leiche eröffnet gleich das Hauptthema. Sie hat fünfzig Jahre fast unverwest in der Erde gelegen, ein Mann. Die Nummer an seinem Arm macht ihn als Juden kenntlich, der im KZ gewesen ist, aber überlebt haben musste. Die Handlung spielt vor dem Hintergrund von Judenverfolgung, Ausbeutung, Auschwitz, aber in der unmittelbaren Gegenwart und dem Fortwirken dieser Vergangenheit. Der Roman schiebt diese düsteren Themen der Vergangenheit nicht einfach als Schuld den Deutschen zu. Er spielt in der Schweiz und handelt auch von Schweizerinnen und Schweizern, die in diese Zusammenhänge einst und jetzt mit verstrickt sind. Er malt nicht einfach ein düsteres Bild, sondern lässt mit Episoden von Liebesbeziehungen auf der Seite der Polizei und privater Recherchierender auch heitere Stimmung aufkommen. Das Ende lässt insbesondere hinsichtlich die Schicksals einer Schlüsselfigur an biblische Vorbilder denken. Anders als in vielen Kriminalromanen sonst gibt es hier bei dem aufklärenden Personenkreis keine Spannungen und Eifersüchteleien. Auch der unverständige Chef fehlt. Darüber kann man gut hinweglesen, weil einen die Neugier nicht loslässt, wie es weitergeht und was an Theologischem wohl noch alles kommt. Es lohnt sich.

Buch empfehlung

Kurt-Helmuth Eimuth,
Publizist
Frankfurt

Barbara Streidl

Gier

Wenn genug nicht genug ist

Hirzel-Verlag 2022, 112 Seiten, 15,00 Euro
Isbn 9783777629667

Mit einem Charakterzug, den man am liebsten verschweigt und den wir alle dennoch irgendwie als Lebensmotto haben, setzt sich Barbara Streidl auseinander: Gier, so auch der Titel ihres Dossiers. Die Gier, nach katholischem Verständnis eine Todsünde. Sie ist in allen Bevölkerungsschichten weit verbreitet. In einem langen Ritt durch die Geisteswissenschaften beleuchtet die Autorin, diesen unrühmlichen Wesenszug des Menschen. In der Kürze werden da auch mal Eindeutigkeiten formuliert, die in der jeweiligen Disziplin sicher auch Widerspruch provozieren. Etwa: „In der evangelischen Dogmatik gilt eine Sünde als Abweichung vom göttlichen Gesetz, was unterschiedliche Folgen hat: Die Ursünde Adams verschwindet quasi durch die Taufe, bleibt aber Quelle von weiteren Sünden". Ein solch magisches Taufverständnis ist doch vielen Protestantinenn und Protestanten eher fremd. Neben der Bibel zeigt Streidl auf, wo überall die Gier thematisiert wurde. In der Philosphie der Antike ebenso wie in zahlreichen aufgeführten Beispielen aus Literatur, Pop-Musik und Filmthemen bis hin zu Comic-Figuren. Das Prinzip der Habsucht durchzieht menschliches Leben und die Menschheitsgeschichte.
Die Autorin erinnert daran, dass schon 1973 der Club of Rome vor den Folgen des grenzenlosen Wachstums gewarnt hatte. Die Menschheit werde sich zu Tode wachsen, hieß es da. Heute kann man feststellen, ja, die Nachkriegsgeneration hat mit Blick auf die Klimakatastrophe versagt.
Über viele Seiten listet die Autorin die „Auswüchse der Gier" auf. Ob individuelle Gier von Abgeordneten oder das Profitinteresse von Unternehmen etwa in der Textilindustrie in Bangladesch, die für Primark, Benetton, Mango, C&A oder auch KiK produzieren.
Man kann nicht erwarten, dass in dem Band ein neues, gerechtes Weltwirtschaftssystem entworfen wird. Der Band zeigt vielmehr, wo bei uns Gier und Habsucht das bestimmende Momentum sind. Leider ist dies in unserem Alltag öfter der Fall, als wir uns eingestehen wollen. Streidl regt dazu an, dieses selbstkritisch zu prüfen.

Renata Kiworr-Ruppenthal
Pfarrerin
Klinikseelsorge und
Notfallseelsorge
Mainz

Christoph Rahlwes

Seelsorge von der Krise her denken

LIT Verlag 2021, 292 Seiten,
34,90 Euro, ISBN 103-6-431-47937

Der Autor, Pfarrer und Klinikseelsorger in Frankfurt/Main fragt: Was bedeutet „Krise" für die Seelsorge und wie reagiert Kirche/Seelsorge (im Krankenhaus) darauf? Angeregt von seinem Lehrer Dietrich Ritschl entwickelt er einen eigenen Krisenbegriff verknüpft mit der Frage nach der kirchlichen Verortung von (Spezial-)Seelsorge im Kontext der Spiritual Care Debatte. Rahlwes zeigt die Einzigartigkeit und Notwendigkeit von (Krankenhaus-)Seelsorge auf und untersucht Ausdrucksformen wie Metaphorik, Poesie und Musik, durch die Seelsorge dem Unverfügbaren und der eschatologischen Dimension Raum lässt. Der Krisenbegriff wird sowohl theologisch wie auch außertheologisch gedeutet. Seelsorger:innen stehen dabei nicht distanziert der Krise gegenüber, sondern sind dieser selber unterworfen und bringen die Krise zwischen Gott und Mensch zur Sprache. Angereichert durch Fallbeispiele, eine Predigt von Ritschl sowie dem Exkurs über jüdische Impulse aus dem 20. Jhd. zum Krisenbegriff wird die Story-Theologie Ritschls als hermeneutischer, theologischer und seelsorglicher Zugang erschlossen und die Bedeutung der Erinnerungsgemeinschaft beleuchtet.
Nicht nur auf dem Hintergrund der Coronapandemie ist diese Dissertation bereichernd, sondern auch im Hinblick auf die Frage nach der Zukunft der Kirche: Was ist das Proprium von Seelsorge, wie kann Theologie und theologische Sprache heute anschlussfähig sein? Rahlwes zeigt, wie relevant die Stimme der Kirche in einem säkularen Kontext ist und dort gehört wird - eine Anregung, in diesen Bahnen weiterzudenken.

„Wer sexuellen Missbrauch überlebt hat…

49 Kinder wurden 2021
in Deutschland **täglich**
Opfer sexualisierter Gewalt.

…behält eine zerbrochene Seele“

Dr. Ernst L. Fellechner,
Pfarrer i.R

Dr. Martin Zentgraf
Pfarrer i.R.
Vorstandsvorsitzender

TAG DER BEGEGNUNG
für Pfarrerinnen und Pfarrer
im Ruhestand und Partner:innen

Dienstag 11. Okt. 2022
Kultur- und Sportforum
Bad Vilbel-Dortelweil

Gesund alt werden im Glauben und mit Humor

Referent: **Pfarrer MA Andreas Rohnke**
(Personalreferat EKKW)
Kompetenter Gast und Gesprächspartner
mit Veröffentlichungen zu Gesundheitsmanagement und Salutogenese

Humor ist die Gabe, die Dinge locker und gelassen zu sehen und damit eine gewisse Distanz zu schaffen, die es ermöglicht, neue Zugänge zu finden. Humor und Glaube gehen zusammen: Wer seine Sorgen Gott anvertrauen kann und mit seinem Wirken rechnet, dem geht manches leichter von der Hand; auch, weil er oder sie sich selbst nicht so wichtig nehmen muss.

Diese Haltung hilft, gesund durch Anspannung und Krisen zu kommen; sie ist eine wichtige Ressource für die eigene Gesundheit. Frei nach dem Motto „Bevor isch misch uffreesch, is mer's liewer egaal!"

Es erwarten Sie

- ein Vortrag über die Freude am Leben, Humor und die Kunst im Glauben gesund alt zu werden
- anregende Gespräche
- Treffen von Kolleginnen und Kollegen
- Führungen durch kulturelle Schätze Bad Vilbels

Wir laden herzlich ein!

Dr. Ernst L. Fellechner **Dr. Martin Zentgraf**

Teilnehmendenbeitrag: 20,- Euro / Person
für Kaffee, Tee, Kuchen, Mittagessen, alkoholfreie Getränke, Führung.
Wird vor Ort eingesammelt. Initiativkreis und Pfarrverein leisten einen Zuschuss in gleicher Höhe).
Anmeldung (bis 30.09.2022):
Dr. Ernst L. Fellechner, Benjamin-Franklin-Str. 23, 55122 Mainz
Telefon 06131/487 83 57
E-mail: dr.e.fellechner@kabelmail.de
Bitte um Angabe der gewünschten Führung, möglichst mit Zweitwahl (s.u.)

Programm

Ab 9 Uhr Anreise, Stehkaffee/Kuchen/Getränke
10.00 Uhr Andacht
10.30 Uhr Referat von Pfr. MA Andreas Rohnke:
Da merkte ich, dass es nichts Besseres gibt als fröhlich sein und sich gütlich tun in seinem Leben (Pred. 3)
Gesund alt werden im Glauben und mit Humor
Anschl. kurze Rückfragen (Moderation: Pfr. i. R. Helmut Gross)
Gespräche in Tischgruppen
12.00 Uhr Mittagessen / Catering)
14.00 Uhr Führungsangebote durch Bad Vilbel in 20er Gruppen – jeweils 1 ½ Std ab: Brunnen- und Bädermuseum, Marktplatz 3
a) Altstadtrundgang Bad Vilbel
b) Goldsegen Wasserhandel (im Kostüm)
c) Brunnen- und Bädermuseum (für Menschen, denen das Laufen schwer fällt. ca. nur 1 Std.)
15.30 Uhr Ende der Veranstaltung mit dem Ende der Gruppenführungen. Abreise

Anreise: Kultur- und Sportforum
Bad Vilbel-Dortelweil
61118 Bad Vilbel, Dortelweiler Platz 1
Parkmöglichkeiten vor und hinter dem Kulturforum

Mit öffentlichen Verkehrsmitteln:
Von Frankfurt aus S 6 bis Dortelweil, Fußweg über Kreisstraße, Hohemarkstraße zum Dortelweiler Platz

Zum Aufruf: Junge Pfarrerinnen und Pfarrer schreiben für das Magazin (Magazin 3/22)

Ich bin seit 10 Jahren im Ruhestand. Inzwischen bin ich älter geworden als Martin Luther, aber noch lange nicht so alt wie die Queen. In den Siebziger- und Achtzigerjahren des letzten Jahrhunderts bin ich auch mal ein junger Pfarrer gewesen - jetzt sicherlich nicht mehr. Zur Zielgruppe des oben genannten Aufrufs gehöre ich nicht. Wieso fühle ich mich dennoch angesprochen?
Statistisch gesehen nimmt unsere Lebenserwartung und damit die Zahl älterer Menschen immer mehr zu. Und das werden auch Menschen sein, die im Rahmen ihrer Möglichkeiten aktiv bleiben und ihre Lebenserfahrungen weitergeben wollen. So richtig es ist, der jüngeren Generation alle erdenklichen Chancen zu geben und ihr Mut zu machen und ihr zuzuhören, so verkehrt wäre es auf der anderen Seite, den älteren Stimmen nicht mehr zuhören zu wollen. Ich bin neugierig, von jüngeren Kolleginnen und Kollegen zu erfahren, was sie bewegt und was sie bewegen können. Aber ich weiß auch, dass Abraham noch mit 75 Jahren in ein Land gezogen ist, das er vorher noch nicht kannte. Und dass Frauen wie Sara oder Elisabeth schwanger wurden, als sie damit eigentlich nicht mehr rechnen durften. Also können auch wir Älteren von Zeit zu Zeit etwas Bemerkenswertes zu berichten haben. Vor Gott ist niemand zu alt oder zu jung.

Rainer Staege, Dekan i. R., Marburg

Zu Horst Scheffler: Neue kirchliche Friedensethik (Magazin 3/22)

Ich freue mich über Artikel von Horst Scheffler über die neue kirchliche Friedensethik. Was mir allerdings fehlt ist dies: Für die weltweite Rüstungsindustrie sind Kriege ein riesiges Geschäft. Hier wird mit dem Unglück vieler Menschen, eine ganze Menge Geld verdient. Ich könnte mir denken, dass die Rüstungsindustrie manchen Krieg befördert hat und wohl auch fördern wird, weil dadurch weiterhin Waffen gebraucht, gekauft und teuer bezahlt werden. Könnte kirchliche Friedenspolitik nicht deutlicher darauf hinweisen, dass die Anwendung, aber auch die Produktion von Waffen, Menschen Tod und Not bringt. Waffenproduzent und Christ. Für mich schließt sich das aus.

Ullrich Biedert, Pfr. i. R. Rüsselsheim

Zur Neugestaltung des Hessischen Pfarrblattes:

Ich wollte nicht vorenthalten, dass ich nach 25 Jahren zum ersten Mal ins Pfarrblatt schaue, nämlich seit es das Magazin ist!

Sven Kießling, Pfarrer, Lauterbach

Die Redaktion behält sich vor, Leser:innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen.

Neu in der Redaktion: *Pfarrerin Bettina von Haugwitz befindet sich bis September 2023 in einem Sabbatical. Pfarrerin Laura Baumgart (Fulda) vertritt sie für den Pfarrverein Kurhessen-Waldeck.*

Hinweis: *Der Newsletter des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins, das elektronisch erscheinende Rundschreiben ist ein besonderer Service und informiert in unregelmäßiger Folge über Neuigkeiten und Wichtiges. Er ist nicht kostenpflichtig und wird ausschließlich an Abonnenten:innen versandt. Mehr dazu auf der Homepage www.pfarrverein-ekhn.de*

Hinweis:

Pfarrvereine

Hessen-Nassau

Ordinationsjubiläum:
Hans Hipp, 26.09.1954
Inge-Monika Hofmann, 26.09.1982

Geburtstage:
August 2022
Jörg Brauer, 60 Jahre
Adolf Ludwig, 86 Jahre
Dieter Ruhland, 85 Jahre
Horst Seibert, 80 Jahre
Adolf Wengenroth, 80 Jahre

September 2022
Wilfried Beck, 85 Jahre
Martin Eckhardt, 95 Jahre
Dieter Michaelis, 92 Jahre
Runfried Schuster, 86 Jahre
Ralf Wolter, 70 Jahre

Neue Mitglieder:
Miriam Küllmer-Vogt
Mirjam Raupp
Raphael Zager

Falls Sie Ihren Namen hier vermissen, fehlt uns vermutlich Ihre Erklärung zum Datenschutz. Für den Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der EKHN finden Sie das entsprechende Formular auf der Homepage: www.pfarrverein-ekhn.de unter „Verein"/„Downloads".

Kurhessen-Waldeck

Ordinationsjubiläum:
Christoph Schilling, 19.09.1982
Alfred Kany, 10.09.1972
Heiner Wittekindt, 10.09.1972
Karl Hupfeld, 16.09.1962
Reinhart Weinbrenner, 16.09.1962
Ludwig Keller, 29.09.1957

Geburtstage:
August 2022
Stephan Bretschneider, 65 Jahre
Jutta Ehlers, 60 Jahre
Angelika Richter, 65 Jahre
Nina Jung, 85 Jahre
Erika Stepf, 85 Jahre
Hilmar Walter Richter, 86 Jahre
Brigitte Leppin, 87 Jahre
Ingeborg Herrmann, 92 Jahre

September 2022
Anne Schreiner, 70 Jahre
Marianne Heinzmann, 75 Jahre
Elisabeth Fischer, 80 Jahre
Barbara Schinzer, 80 Jahre
Ullrich Siebert, 80 Jahre
Erika Minhöfer, 87 Jahre
Peter Weigandt, 87 Jahre
Irene Trachinow, 88 Jahre
Agathe Loose, 92 Jahre
Mathilde Weisheit, 93 Jahre

Verstorben:
Konrad Hammann, 31.03.2022
im Alter von 88 Jahren
Traugott Linz, 21.04.2022 im Alter von 91 Jahren

Promotion:
Der Fachbereich Geistes- und Kulturwissenschaften der Universität Kassel verlieh am 1.3. 2022 Pfarrer Emil Schlichter den Doktorgrad der Philosophie (Dr. phil.).

Georg-Friedrich Wolf
„Out of Petrol"

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen – Hessisches Pfarrblatt aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck wird herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau e.V., Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. 069/471820, info@pfarrverein-ekhn.de / www.pfarrverein-ekhn.de und dem Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. 0561/9307178, sekretariat.pfarrverein@ekkw.de / www.ekkw.de/pfarrverein.de

Redaktion:
Laura Baumgart / Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz
Leroy Pfannkuchen / Verena Reeh /
Wolfgang H. Weinrich (verantwortlich)

Redaktionsadresse:
Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel 069 / 471820,
redaktion@pfarrverein-ekhn.de

Beirat: Dierk Glitzenhirn / Bettina von Haugwitz
Frank Illgen / Mathias Moos / Susanna Petig
Wolfgang H. Weinrich / Dr. Martin Zentgraf

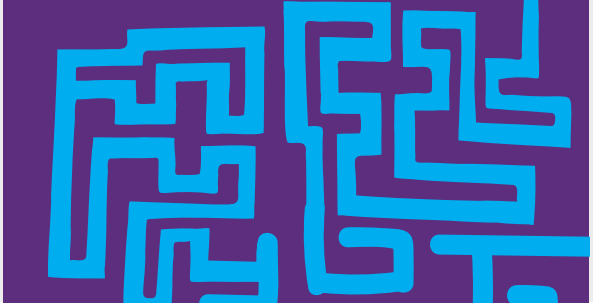
Druck:
Druck- und Verlagshaus Thiele & Schwarz GmbH, Werner-Heisenberg-Straße 7, 34123 Kassel.

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Redaktion behält sich vor, Beiträge, Leser:innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren oder zu kürzen. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder. Für die Richtigkeit von Angaben, Daten und Behauptungen in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen wird keine Gewährleistung oder Haftung übernommen. Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Das Magazin für evangelische Pfarrer:innen
erscheint zweimonatlich und ist für Mitglieder kostenlos.
ISSN – 0941 – 5475, Auflage 3200 Exemplare

Umschlagmotiv:
Georg-Friedrich Wolf: Killing Exercise

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 15.8.2022



Kunst trotzt Ausgrenzung

Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V. · Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt
ZKZ 01268, PVSt +4, Deutsche Post AG, Entgelt bezahlt

Sonntag, 28.08.2022
10 Uhr Gottesdienst
Kirchenpräsident Dr. Volker Jung
Wer ist drin und wer bleibt draußen
Evangelische Stadtkirche, Marktplatz 7

12 Uhr Vernissage
Talk und Musik zur Ausstellung und Gesamtprogramm
Vor den Opelvillen, Ludwig-Dörfler-Allee 9

Mittwoch, 31.08.2022
19 Uhr Talk
Bascha Mika / Andreas Lipsch
Kriegsfolgen: Konsequenzen für Politik und Gesellschaft
Evangelische Stadtkirche, Marktplatz 7

Freitag, 02.09.2022
11 Uhr Aktion
1 Tisch für Alle!
Katharina von Bora Haus, Marktstraße 7

Samstag, 03.09.2022
11 | 12 | 13 Uhr Aktion
drumlet: Wilde Rhythmuspower
Marktplatz

Donnerstag, 08.09.2022
18 Uhr Workshop
Die Gefahr einer einzigen Geschichte
Rathaus Rotunde, Marktplatz 4

Freitag, 09.09.2022
19 Uhr Theater
Lassana Justin Yao: Unsere Frau, nackte Frau
Evangelische Stadtkirche, Marktplatz 7

Sonntag 11.09.2022
10 Uhr Gottesdienst
Pfarrer Andreas Jung
Geschichten von Davongekommenen

16 Uhr Talk
Dr. Gerhard Trabert / Christiane Böhm
Armut ist Scheiße!
Evangelische Stadtkirche, Marktplatz 7

Mittwoch 14.09.2022
19 Uhr Talk
Dr. Kerstin Söderblom / Dr. Antje Schrupp: Kreuz & Queer gefragt
Evangelische Stadtkirche, Marktplatz 7

Freitag 23.09.2022
19 Uhr Lesung
Tobias Ginsburg: Die Reise ins Reich
Ehemalige Synagoge, Mainzer Straße 19

Samstag, 24.09.2022
14 | 17 Uhr Workshop
Lassana Justin Yao: Trommelsprachen entdecken
Katharina-von-Bora-Haus, Marktstraße 7

Sonntag, 25.09.20222
10 Uhr Gottesdienst
Eröffnung der Interkulturellen Wochen "Offen geht" - am besten gemeinsam!
Evangelische Stadtkirche, Marktplatz 7

12 Uhr Finissage
Ausstellung "Kunst trotz(t) Ausgrenzung" und Gesamtprogramm
Vor dem Stadt- und Industriemuseum, Hauptmann-Scheuermann-Weg 4

Diakonie Diakonisches Werk Groß-Gerau/ Rüsselsheim
rüsselsheim am main
Evangelische Markusgemeinde
Evangelisches Dekanat Groß-Gerau–Rüsselsheim
Evangelische Kirche in Hessen und Nassau
Evangelische Bank
EKHN STIFTUNG
Kreissparkasse Groß-Gerau
Diakonie Regionale Diakonische Werke Hessen-Nassau

FR 16.09.
20:30 Uhr
ROT IST DIE LIEBE
Musikalische Lesung
Mit Wolfgang H. Weinrich - Worte, Anita Vidovic - Gesang, Helle Baum - Sax/Akkordeon, Tilmann Höhn - Gitarre, Frank Mignon - Piano
VVK 15,-€ / AK 17,-€
www.kultur123ruesselsheim.de

SA 17.09.
20:00 Uhr
STILL-ALIVE-TOUR
Frankfurt City Blues Band feat. Helle Baum
LICHTBLICKE TOUR
Christina Lux feat. Oliver George
VVK 22,-€ / AK 25,-€
www.kultur123ruesselsheim.de